

Der General "Frühling"

Autor(en): **F.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **61=81 (1915)**

Heft 13

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-31950>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

von Seiten des Dreiverbandes prompte Quittung. Am 3. November früh begann das Bombardement der äußeren Dardanellenforts durch ein englisch-französisches Geschwader, ungefähr um die gleiche Zeit die Beschießung der türkischen Hafensstadt Akaba am roten Meer durch einen englischen Kreuzer. Aber beide Aktionen waren wohl kaum mehr als Einschüchterungsversuche mit gewaltsamen Mitteln.

Bei der Eröffnung der Feindseligkeiten auf dem kaukasischen Kriegsschauplatze gelang es zu Anfang November den Russen insofern die Vorhand an sich zu reißen, als sie sofort mit ziemlich starken Kräften die Grenze überschritten und aus verschiedenen Richtungen gegen Erzerum vorstießen. Es standen ihnen hiezu mindestens eines der drei kaukasischen Armeekorps, verstärkt durch Reserveformationen, und eine kaukasische Kosakendivision zur Verfügung. Ihr Hauptstoß gedieh bis Köpriköi, 40 km östlich von Erzerum. Hier kam er zum Stehen. Es gelang den Türken aus Erzerum und von weiter rückwärts genügende Kräfte heranzuziehen, so daß ein weiteres russisches Vordringen unmöglich wurde. Ein türkischer Angriff hatte so viel Erfolg, daß man russischerseits sowohl bei Köpriköi wie bei dem weiter nach Südosten gelegenen Karakilissa wieder gegen die Grenze zurückwich. Jede weitere Operation der Türken in dieser Richtung mußte also unbedingt auf Kars stoßen.

Auf dem syrisch-egyptischen Kriegsschauplatze kam es vorläufig noch zu keinen Feindseligkeiten, auch ließen solche in der Folge noch lange auf sich warten. Die Engländer fanden somit alle Zeit, ihre Verteidigungsvorrichtungen am Suezkanal mit aller Mühe zu betreiben. Sie machten hievon, wie später dargelegt werden soll, vollen und uneingeschränkten Gebrauch, so daß eine Bezwingung des Suezkanales fast zur Unmöglichkeit wurde. Auf türkischer Seite zeigte es sich, daß man für die Bereitstellung eines genügend starken Operationsheeres in Damaskus kaum das Nötige vorgesorgt hatte. Der Angriff auf den Suezkanal verzögerte sich daher bis in das Jahr 1915 hinein. -t.

Der General „Frühling“.

Der Feldherr „Winter“ will sein Kommando niederlegen; die Frühlings-Tag- und -Nachtgleiche mahnt ihn dazu. Die West- und Südwinde wehen und lecken an der Schneedecke. Wo sie trocken sind, tragen sie die Feuchtigkeit fort; wo sie aber Regen bringen, mehren sie sie noch. Dann schwellen die Wasser.

Der Winter ist der vertrautere, der größere Kommandant. Er kann einen Feldzug zum Stehen bringen oder ihn auch in einer gewissen Richtung erleichtern. Er macht den Boden härter und ebener, damit gangbarer. Vor allem aber weiß man, woran man mit ihm ist: er ist der ehrliche, mehr oder weniger sich immer gleichbleibende *Winter*. Er kommandiert auch.

Der Frühling ist der unvertrautere General. Er kann dem Gleichen Freund und Feind sein; er beeinflußt nur, wo der Winter beherrscht. Man weiß nie, was er von Tag zu Tag verordnet. Und doch kann er noch tiefer eingreifen in die Wendung der Kämpfe, in den großen Entscheid. Wie er mit seinen Hilfstruppen einfällt, werden sich die Schicksale gestalten. Man tut gut, sich darüber Rechenschaft zu geben.

In den Höhen liegen noch ungeheure Mengen von Schnee. Streichen darüber warme und damit relativ trockene Winde, so lecken sie ihn auf und die Schneeschmelze, die nun mehr eine Schneeverdunstung geworden ist, verläuft ungefährlich. Bringen die Winde aber Regen, dann verflüssigen sie den Schnee und die Wassermenge wird so groß, daß die Gerinne sie nicht mehr zu fassen und zu fördern vermögen. Es gibt Ueberschwemmungen. Es sieht dann aus; wie wenn die große Schneedecke in ihrem flüssigen Zustande aus der Höhe in die Tiefe, aus den Bergen in die Niederung gewandert wäre. Werden da nicht die Menschen dieser Niederung angstvoll nach den Höhen sehen, was von dort her kommen möchte? Werden sie nicht, wenn der Wasserschwall doch einmal kommen muß, zu wissen wünschen, *wann* er etwa kommen wird, um sich dagegen schützen oder ihm wenigstens noch entgehen zu können? Werden da nicht alle Taktiker und Strategen auch sich darum kümmern wollen, was der Wettergeneral *ihnen* für Weisungen gibt?

Uns dünkt, daß jetzt die Stäbe aller Armeen neben ihrem ordentlichen Nachrichtendienst, dem strategisch-politischen, auch einen außerordentlichen, den taktisch-meteorologischen, einrichten sollten.

Die Witterung ist schwer vorauszusagen, aber unschwer zu *erkennen*. Hat man aber einmal diese Erkenntnis gewonnen, so wird man auch die Folgen bemessen können, die sich den Witterungsvorgängen anschließen. Wer besser orientiert ist über das Kommen eines Ereignisses, das mit mathematischer Sicherheit eintreten muß, wenn sich ein bestimmter Vorgang in der Atmosphäre vollzogen hat oder auch nur vorbereitet, der wird ihm besser begegnen, seinen Schaden sicherer wenden oder es auch zu seinem Vorteil ausnützen können. Wird Einer eine Brücke, und vielleicht noch in geringer Höhe über dem gerade vorhandenen Wasserspiegel, bauen, wenn er wissen kann, daß nach den eingegangenen Meldungen aus dem Einzugsgebiet des Flusses ein starkes Anschwellen aller Talgewässer eintreten und die Brücke ihm fortschwimmen wird? Hat er diese vorherige Erkundigung versäumt, so hat er seine Pflicht verletzt und er ist als Brückenbauer und Soldat strafbar!

Aber der Krieger hat ja nicht bloß Brücken zu bauen; er hat noch manch anderes auf dem Boden zu tun. In allem, was er tut und anordnet, wird er bedingt und bestimmt sein durch den Zustand, in dem sich dieser Boden befindet. Und da wird zu keiner andern Jahreszeit dieser Zustand des Bodens ein so wechselvoller, sich ändernder sein, als gerade im Frühling, wo ja der Boden, der im Winter schlafen gegangen ist, zu neuem Leben erwacht, eben selber lebendig wird. Wer nach dem Zuge der Wolken hinaufschaut, der wird auch erkennen können, welche Lebensregungen durch den Boden gehen werden, sei er nun der kommandierende General, der sorgende Generalstabsoffizier, der Infanterieführer oder Artilleriekommandant, der Schanzenbauer, der Verpflegs- oder Sanitäts-offizier. Da, an den Wetterfahnen und im Gewölke, sind auch Berichte zu lesen. Wer die nicht versteht oder wenn er sie auch verstehen würde, nicht würdigen wollte, der wäre zu vergleichen mit einem Soldaten, der den Befehl oder die Weisung seines Führers nicht beherzigt.

Es ist so manches veränderlich und unberechenbar in den Handlungen der Strategie und der Taktik; noch veränderlicher und unbemeßbarer scheint das Wetter. Das Glück selbst wird „wetterwendisch“, treu und untreu. Das ist aber nur für den Unkundigen so. Der Kundige wird das Wetter am Schopfe fassen können, wie der Mutige das Glück. Diese Kunde sich zu erwerben, ist für den Soldaten, der mehr als jeder andere „am Wetter zu stehen“ hat, eine unumstößliche Pflicht. Und auch der General wird, wie weiland Wallenstein mit seinem Astrologen Seni, zu nächtlicher Stunde mit seinem Adjutanten nach dem Himmel sehen und sich fragen, wie es mit *seinem* Glücke stehe, mit der Wache seiner Truppen an Gotthard und Jura, Tessin und Rhone, Aare und Rhein.

Wir wollen keiner Armee und keinem Generalstab Räte geben. Die wissen das alles wohl auch und werden sich der Dienste der Meteorologen versichern. Aber wir, die wir als Soldaten an einer Paßlücke der Alpen oder an einem Hang des Jura oben stehen oder auch nur zu Hause zum Fenster hinausschauen, wir wollen fleißig nach den Wolken sehen und ihnen mit den Gedanken folgen nach den Feldern, wo Menschen kämpfen, siegen oder sterben wollen. Wie es den Kämpfern dort geht, werden wir „aus den Sternen“ sehen.

Der Frühling ist die Zeit des Sterbens und des Werdens. Wie in der Krisis einer Krankheit regen sich die Kräfte des Körpers, des Erdbodens. Wo sie schwach geworden sind, ihr Widerstand gebrochen ist, da sterben sie ab. Wo es für sie ein Wiedererwachen gibt, da werden sie aufleben und neu wirken.

Auch der Krieg, der furchtbare Kampf der Völker, wird neu aufflammen. Was schwach und matt geworden ist, wird zusammenfallen. Mit seinem giftigen Hauche wird der Würgeengel Frühling über die Müden fahren, mit neuem Lebensodem der Lebenserwecker Frühling über die Rüstiggebliebenen. Ueber allen aber, Freund und Feind, Kämpfenden und Sterbenden, wird eine große Barmherzigkeit, eine Liebe stehen und mit ihrer Sonne über die Macht des Winters, des erstarrenden Hasses in den Menschenherzen, siegen.

Ueber eine Brücke stürmen Soldaten. Der Feind schießt hinein; sie stürzt. Ein Jubel; wieder so und so viel Feinde weniger! Ueber eine andere Brücke ziehen Kolonnen. Der Fluß schwillt und reißt die Brücke weg. Ein Schreck! Wer retten kann, eilt herbei; man reicht dem ertrinkenden Feind die Hand zur Hilfe! Menschenhaß und Menschenliebe so nahe beieinander! Soll da nicht der kommende Frühling auch solch ein Vermittler, eine Brücke sein, an der sich die Menschen, die sich so bitter bekämpft, die Hand zum Frieden reichen? ein großes Auferstehen der Menschenliebe?

Ich sehe jeden Tag nach der Wetterfahne und nach dem Wasserpegel an der Limmat, nach den Alpen, gegen den Jura und gegen Osten. Da ziehen meine Gedanken nach den Gefilden Frankreichs und Belgiens, Polens und Serbiens. Da wird, wenn die Schneedecke geschwunden ist, manche Leiche herumliegen, die der weiße Mantel gedeckt hat oder die beim Froste kein genügend tiefes Grab gefunden hat und die nun verwesen will. Wenn da nun im Frühlingserwachen die Wasser groß werden wollen, wird es auch Wassergräber geben und

die Pestilenz wird aufstehen und wüten. Das würde noch die furchtbarste Prüfung sein.

Die Wasser sind nicht zu halten; die müssen nach der Tiefe. Wo sie für die Gerinne zu mächtig werden, brechen sie aus und wir müssen sie liegen lassen. Wir können sie *selber* nicht wieder in die Lüfte heben zur Verdunstung. Das muß die Sonne tun, die ewig ihre Bahnen wandert. Aber auch so ewig und treu die Sonne über den Himmel zieht, so ewig wacht die Liebe über den Menschen und so sicher siegt sie über den Haß, wie der Frühling über den Winter. Und wenn es auch nicht Liebe wäre, sondern nur nackter Selbsterhaltungstrieb, Instinkt, Art und Gattung zu erhalten, so wird dieser *Instinkt* schließlich sagen: jetzt ist's genug des Tötens; jetzt laßt uns wieder an das Leben denken!

Möchte der Einzug des Generals „Frühling“ kein zu schrecklicher, zerstörender, sondern ein erweckender, wieder aufbauender, ein *gesegneter* sein! F. B.

Die Kostenverteilung für das Schießwesen außer Dienst.

(Fortsetzung.)

Bisher ist immer nur die Rede gewesen von den Summen, die der Bund für das Schießwesen außer Dienst auswirft; wir haben sie auf etwa 1,830,000 Franken für 1913, auf Fr. 1,664,500 für 1914, auf Fr. 1,674,500 für 1915 berechnet. Daneben stehen nun aber die Ausgaben der Schützen für denselben Zweck. Es kann gar nichts schaden, wenn wir uns einmal auch darüber Rechenschaft zu geben versuchen, was für Beträge diese denn eigentlich ausmachen. Jeder Schießpflichtige muß bekanntlich einem Schießverein als Mitglied angehören. Als solches hat er Jahresbeiträge zu zahlen. Rechnen wir nun für einen solchen Jahresbeitrag nur den Betrag von fünf Franken, was durchschnittlich gewiß nicht hoch gegriffen ist, so ergibt sich, daß 190,000 Schießpflichtige (die Zahl, mit der in den bundesrätlichen Voranschlägen gerechnet wird) allein an Jahresbeiträgen Fr. 950,000 aufbringen müssen. Dazu kommen nun aber noch die Kosten der Munition. Der Voranschlag des eidgenössischen Militärdepartements rechnete pro 1914 mit einem Patronenverbrauch für das freiwillige außerdienstliche Schießen von 20 Millionen Stück (wobei die gratis abzugebende Munition nicht mitgerechnet ist). Das macht, da die Patrone den Schützen 6½ Rappen kostet, Fr. 1,300,000. Die Jahresbeiträge und die Kosten der Munition wären also unter normalen Verhältnissen im Jahre 1914 zusammen auf eine Summe von Fr. 2,250,000 angewachsen. Dazu kommen dann noch Gaben und Beiträge an Feste und an gelegentliche End- und Grümpelschießen, und sodann ganz besonders die Summen, die an unsern vielen größern und kleinern Schützenfesten ausgegeben werden; namentlich diese letztern lassen sich auch nicht annäherungsweise schätzen. Jedenfalls kann gesagt werden, daß das, was die Schützen selbst für das Schießen außer Dienst in finanzieller Beziehung leisten, weit über den Totalbetrag der Leistung des Bundes hinausgeht. Da es dem Schießpflichtigen nicht frei steht, ob er einem Schießverein angehören will oder nicht, so bedeutet die Schießpflicht im Grunde genommen nichts anderes als eine indirekte Besteuerung des Dienstpflichtigen, der bei einer ge-